

A. Erinnerungstrümmer und Lebenstotalität: Erinnerung und Biographie Ulrichs in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*

I. Vorbemerkungen

1. Romantheorie und Erzählfähigkeit

»Die ›Modernität‹ des Romans ... ist unausrottbar.«
Michail Bachtin, *Epos und Roman*, S. 521.

Als Peter Szondi 1956 in seiner *Theorie des modernen Dramas*⁴⁹ im Zusammenhang mit der sogenannten »analytischen Technik« Ibsens⁵⁰ das »dramatische[] Formproblem«⁵¹ Ibsens beschrieb, nämlich die Darstellung der »Vergangenheit selbst« innerhalb einer auf die »dramatische Gegenwart« festgelegten literarischen Gattung,⁵² da konnte er zugleich auf eine »Kunstform« literarischer Produktion verweisen, der die »direkte Darstellung« der »Zeit selbst« nicht versagt sein sollte, weil sie die Zeit, so hieß es damals, »in die Reihe ihrer konstitutiven Prinzipien aufnimmt.«⁵³ Die Theorie, nach der dem Roman eine Darstellung des »ganze[n] verpuschte[n], verfehlte[n] Leben[s]«⁵⁴ möglich gewesen wäre oder ist, stammte von Georg Lukács.

Lukács' »Theorie des Romans«⁵⁵ von 1916 hatte die »Problematik der Romanform« als »das Spiegelbild einer Welt« präsentiert, »die aus den Fugen geraten ist.«⁵⁶ Für die Darstellung des aus den Fugen geratenen »beschädigten Lebens« konnte der Roman für prädestiniert erscheinen, denn zwischen der Problematik erzählerischer und lebensgeschichtlicher Sinnhaftigkeit erblickte die Theorie Lukács' ein Verhältnis der Symmetrie. Kaum problematisiert wurde dabei die Möglichkeit, die (von einigen Theorien⁵⁷ konsta-

49 Peter Szondi, *Schriften 1*, Frankfurt a. M. 1978, S. 9 ff.

50 Ebd., S. 22.

51 Ebd., S. 29.

52 Ebd., S. 28.

53 Ebd. (Zitat Lukács).

54 Ebd., S. 28. Eben diese Darstellung des vergangenen Lebens hatte im Fall Ibsens eine (nach Szondi) »Krise des Dramas« eingeleitet, ebd., S. 21.

55 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, Darmstadt 101986.

56 Ebd., S. 11.

57 Vgl. Walter Benjamin, »Der Erzähler«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. II,2, Frankfurt a. M. 1980, S. 438 – 465; Theodor W. Adorno, »Standort des Erzählers im zeitgenössischen Roman«, in: ders., *Noten zur Literatur I*, Frankfurt a. M. 1958, S. 61 – 72, zit. nach: *Zur Struktur des Romans*, hrsg. von Bruno Hillebrand, Darmstadt 1978, S. 104 – 110, bes. S. 104: Die »Stellung des Erzählers [...] wird

tierte) Schwächung der Erzähl- bzw. Erzählerkompetenz könne die Gestaltung des (narrativ perspektivierungsbedürftigen) verfälschten Lebens beeinträchtigen, oder das für epische Texte irreduzible »Prinzip der Sukzession«⁵⁸ könne dort erzählerisch versagen (oder verstummen), wo es auf seine Tauglichkeit für die Repräsentation der lebenszeitlich mißlungenen Biographie hin überprüft wird. Schließlich hatte auch Szondi in der Ibsen-Studie leichthin von der Darstellbarkeit der »Zeit selbst« auf diejenige einer wie auch immer problematischen »Vergangenheit selbst« schließen lassen,⁵⁹ ohne sie romantheoretisch und historisch abzusichern. Aber trotz der einer zeitlichen Abbildung sich vielleicht versagenden »mißglückten Zeit« war mit Lukács' Bindung des Romans an die äußere Form der Biographie eines Individuums⁶⁰ der Bezugsrahmen gesetzt, in dem auch das biographisch Desintegrierte Platz finden zu können schien. Die Kunst als »eine erschaffene Totalität«⁶¹ suchte eben hervorzubringen, was von außen her kein garantiertes Faktum mehr war;⁶² die »große Epik«, so war formuliert worden, »gestaltet die extensive Totalität des Lebens«.⁶³

Freilich, bei Lukács vollzog sich schon des Erzählers »Subjektivität, die aus der maßlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens ein Stück herausreißt«,⁶⁴ innerhalb konstitutiver Grenzen: »Diese Subjektivität will alles gestalten und kann gerade deshalb nur einen Ausschnitt spiegeln«.⁶⁵ Ebenso ließ das von der »Problematik der Gesamtkultur«⁶⁶ affizierte »Ganze des Lebens [...] keinen transzendentalen Mittelpunkt in sich aufweisen«,⁶⁷ so daß »die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben« und »die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist«. Übrig blieb nicht mehr als die »Gesinnung zur Totalität«.⁶⁸ Dennoch aber war von der progressiv unendlichen

heute bezeichnet durch eine Paradoxie; es läßt sich nicht mehr erzählen, während die Form des Romans Erzählung verlangt».

58 Eberhard Lämmert, *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart 1955, 81988, S. 19.

59 Peter Szondi, *Schriften 1*, a.a.O., S. 28.

60 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O., S. 70 f.: »Die biographische Form vollbringt für den Roman die Überwindung der schlechten Unendlichkeit: einerseits wird der Umfang der Welt der möglichen Erlebnisse des Helden begrenzt und ihre Masse durch die Richtung, die sein Werdegang auf das Finden des Lebenssinnes in der Selbsterkenntnis nimmt, organisiert; andererseits erhält die diskret-heterogene Masse von isolierten Menschen, sinnesfremden Gebilden und sinnlosen Begebenheiten eine einheitliche Gliederung durch das Beziehen jedes einzelnen Elementes auf die Zentralgestalt und das von ihrem Lebenslauf versinnbildlichten Lebensproblem«. Vgl. ebd., S. 66, 70. – Übereinstimmend wendet sich etwa auch Clemens Lugowski, *Die Form der Individualität im Roman*, Frankfurt a. M. 1976, S. 142 u. ff., bei der Frage nach der Form des Prosaromans der Biographie – und besonders: der »Selbstbiographie« – zu.

61 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O., S. 29.

62 Vgl. ebd., S. 30.

63 Ebd., S. 37. – Restitution der »Ganzheit« auch bei Clemens Lugowski, a.a.O., S. 148: »In drei Richtungen »strebt« [...] die Selbstbiographie [!] nach Ganzheit. Die erste wird angedeutet durch den Zweckgesichtspunkt des Autors, die zweite liegt in dem historiographischen Charakter der Biographie überhaupt und die dritte in der Künstlichkeit«.

64 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O., S. 41.

65 Ebd., S. 44.

66 Ebd., S. 21.

67 Ebd., S. 45.

68 Ebd., S. 47.

Aufgabe des Romans, »die verborgene Totalität des Lebens aufzudecken und aufzubauen«,⁶⁹ eine adäquate Darstellung auch der gebrochenen Verhältnisse und Figuren zu erwarten. Denn die »geschlossene« Form der Biographie sollte approximativ die fiktionale Totalisierung einer zerbrochenen Immanenz erzeugen und gewährleisten. »Kunst ist – im Verhältnis zum Leben – immer ein Trotzdem.«⁷⁰

Lukács rechnete, als er dies schrieb, explizit mit dem Problem der »Undarstellbarkeit«⁷¹ der zu gestaltenden Welt. Daß seiner Totalisierungsstrategie im Roman durch die Erzählmüdigkeit eines überforderten Erzählers⁷² und die programmatische Absage an die Koordinaten seiner Biographie von seiten eines Helden der Boden würde entzogen werden, ließ er sich nicht träumen.⁷³ Noch in späteren Beiträgen zur Erzähltheorie, etwa bei Günther Müller, wird der Roman mit einem Gestus der Selbstverständlichkeit auf die Darstellung von Lebenszeit fixiert, nämlich als »Erzählen von etwas, das nicht Erzählung ist, sondern Lebensvorgang.«⁷⁴ Was in Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* zu beobachten ist, ist aber genau dies: die Kombination des Biographieverlusts der Hauptfigur mit der Unfähigkeit eines Erzählers, die verschattete Lebensgantheit informativ herzustellen und ihren Verfall poetisch zu korrigieren. Versagte also der Versuch, Totalität anhand einer biographisch aufgefalteten Lebensgantheit zu erzeugen, aufgrund der Negativität (dem Nichtseinsollen) der Vergangenheit, die bereits Ibsens Drama in eine kritische Spannung zu den Gattungsvoraussetzungen gebracht hatte?

69 Ebd., S. 51.

70 Ebd., S. 62.

71 Ebd., S. 69.

72 Deutlicher hier Theodor W. Adorno, »Standort des Erzählers [...]«, a.a.O., S. 105: »Zerfallen ist die Identität der Erfahrung, das in sich kontinuierliche und artikulierte Leben, das die Haltung des Erzählers einzig gestattet«. Auch Adorno bemißt die Erzählfähigkeit eines Subjekts mithilfe der Kategorie des Lebens.

73 Eine Vereinfachung der Position Lukács' liegt insofern vor, als Lukács' komplizierte Ironie-Konzeption eine »Selbstkorrektur der Brüchigkeit«, ebd., S. 65, intendiert, welche sich freilich aus einem Subjekt-Objekt-Widerspruch ergibt. Daß der »kunstvoll ironische[] Takt der Komposition« im Fall eines ironischen Schriftstellers wie Musil die »Problematik der Romanform« gerade durch einen biographischen »Schein der Organik« kompensiert oder »verdeckt«, ebd., S. 66, scheint aber bezweifelbar, da zumindest Musils in satirischer Absicht hervorstechende Ironie sich gerade nicht auf die Lebensproblematik seines Helden erstreckt. Vgl. hierzu Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«. Ihr Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Denken*, Münster 1966, S. 2.

74 Günther Müller, »Die Bedeutung der Zeit in der Erzählkunst«, Bonn 1947, zit. nach: *Zur Struktur des Romans*, a.a.O., S. 76. Vgl. ebd., S. 68: »In der echten Erzählung [...] handelt es sich gerade um das Geschehen als zeitlich, um die erfüllte, vom Ereignis gezeitigte und Ereignis zeitigende Zeit, um die Zeitlichkeit des Lebens«. »Es gilt fast: je mehr Zeitlichkeit des Lebens, desto reinere Epik«.

2. Erfahrungsverlust bei Reflexionsüberschuß

»Verschieden im Menschenleben sind weder die Fakta noch die inneren Zustände, sondern ihre raumzeitliche Anordnung. Individuum ist ein Ablauf, eine Variation. Fertig mit seinem Tod.« Robert Musil, *Tagebücher* (Heft 10), S. 452

Die Dinge liegen bei Musil anders. Die Thematisierung schlechter Vergangenheit widerspricht nicht einfach den Bedingungen des Romans. Aber Lukács hatte die bloße Kontingenz des Übergangs vom erzählerisch getragenen Weltausschnitt zur inhaltlich biographischen Totalität unter- und die Souveränität eines Erzählers überschätzt, der den Roman in biographische Formen gießt. Als markantes Beispiel dieses Scheiterns läßt Musils Roman den Leser mit der durch Reflexionen strukturierten Gegenwart seines Helden meist allein, weil es zur Lebensauffassung dieses Helden gehört, sich von jeder biographischen Behaftbarkeit freizuhalten. Lukács' Romankonzept wird also ausgehöhlt, indem es an der programmatisch zurückgestuften Subjektivität im Roman zu scheitern droht. Musils Werk bietet ein eklatantes Beispiel von programmatischem Totalitätsverzicht im Roman.⁷⁵ Ob er auch tatsächlich eingehalten wird oder nicht, soll hier zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht vorentschieden werden, zumal hiermit das ambivalente Verhältnis Musils zur Moderne insgesamt wohl angesprochen wird.⁷⁶ Schon hier kann aber die Frage gestellt werden: Wird die Abwesenheit eines ausformulierten Biographiekontexts in Musils Roman durch etwas anderes formal aufgewogen?

An Musils Buch ist die Beeinträchtigung der allgemeinen Erzählfähigkeit durch jenen Niedergang der Erfahrung demonstriert worden, den bereits Benjamin für eine

⁷⁵ Das bedeutet, soweit man es nach Vorliegen des unabgeschlossenen Werkes beurteilen kann, nicht unbedingt den Abschied vom »Postulat der geschlossenen Form«, wie R.-P. Janz etwas voreilig geschlossen hat: »Müheles hat sich der moderne Roman«, schreibt Janz gegen Lukács' »klassizistische[] Norm«, »über diese Norm hinweggesetzt«. Das zeige u.a. Musils *Mann ohne Eigenschaften* (Rolf-Peter Janz, »Zur Historizität und Aktualität der ›Theorie des Romans‹ von Georg Lukács«, in: *Schiller-Jahrbuch* 22 (1978), S. 696, vgl. auch Manfred Durzak, *Gespräche über den Roman*, Frankfurt a. M. 1976, S. 21 f.). Auch unter Verzicht auf »Lebenstotalität« und »die Norm hinnehmender Objektivität« (Janz, ebd.) kann allein wegen der Gesamtorientierung des Romans am Reflexions- und Wahrnehmungsvermögen einzelner und formal identifizierbarer Subjekte – sei es auf der Erzähl- oder auf der Erzählebene – von einer neuartigen ›Öffnung‹ der Form, wie ich meine, kaum die Rede sein. Vgl. zum Zusammenhang von Modernität und Musil hier Rolf Günter Renner, »Kontinuität der Diskontinuität. Zur Frage der ›klassischen Moderne‹ bei Musil, Proust und Joyce«, in: *Klassik im Vergleich. Normativität und Historizität europäischer Klassiken. DFG Symposium 1990*, hrsg. von Wilhelm Voßkamp, Stuttgart [etc.] 1993, S. 139 – 159; vgl. auch vom Vf.: »Geschlossene Formen. Besetzung und Umbesetzung eines literaturgeschichtlichen Sachverhalts«, Vortrag im Rahmen der Tagung des Zentrums für Literaturforschung und der Heimito von Doderer-Gesellschaft, Berlin, Dezember 2000 (in Vorbereitung durch den Vf.).

⁷⁶ Vgl. z.B. Walter H. Sokel, »Historismus und Avantgarde: zur zwiespältigen Bewertung der Moderne im *Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Hommage à Musil: Genfer Kolloquium zum 50. Todestag von Robert Musil*, hrsg. von Bernhard Böschstein und Marie-Louise Roth, Bern [etc.] 1995, S. 145 – 157.

Krise des Erzählers in Rechnung zog.⁷⁷ »An die Stelle des bisherigen ichbezogenen Verhaltens wird eine reflektierende, disziplinierte, geradezu enthaltsame Einstellung gegenüber dem Leben gesetzt, und zwar in der Absicht, den allgemeinen Wert, die Bedeutsamkeit, den ›Geist‹ der Geschehnisse hervortreten zu lassen.«⁷⁸ – Leider verhinderte eine Zweideutigkeit des Erfahrungs-Begriffs (bereits bei Benjamin⁷⁹) eine adäquate Interpretation der Lage: Denn zwar geht mit der bei Musil erprobten »Abschaffung« der Erfahrung⁸⁰ als einer basal unmittelbaren Erlebnisinstanz auch die Verletzung der »Erfahrung« als Urteilsinstanz einher, welche »dem einzelnen Fall seine Lehre, seine Pointe oder eine behaltenswerte Einsicht« abgewinnt;⁸¹ die induktive Welterschließung wird in den Innenraum eines Privatbewußtseins zurückgezogen, das sich (partikular) Gedanken macht. Da aber die Abstraktionsstufe des Begriffs der Einsicht in die Wirklichkeit nicht generell im Wege steht, mithin die Totalität einer Romanwelt auch aus dem Kopf des Reflektierenden heraus entworfen werden kann, geht mit dem Erlebnisrückgang lediglich der an die Unmittelbarkeit der *sinnlichen* Erfahrung gebundene biographische Kontext des Helden verloren: Es scheint inadäquat, das Leben eines Individuums zu schildern bzw. zum Maßstab seiner Biographie zu nehmen, wenn dieses Individuum primär in der Innenwelt seiner Reflexionen lebt. Für eine Abkehr vom ›anthropozentrischen Verhalten‹⁸² im Roman ist jedoch ohne Zweifel mehr erfordert als die Stärkung eines (wenn auch auf allgemeines abzielenden) Reflexionssubjekts auf Kosten eines biographisch definierten »Individualitätsschwund[es]«.⁸³ So scheint schließlich Musils Roman einen formalen Ersatz für die verlorene inhaltlich-biographische Totalität zunächst ebensowenig zu bieten wie die eindeutige Infragestellung erzählerischer Totalität.

Im Schatten prädominanter Reflexionen haben auch im Blick der Interpreten die biographischen Voraussetzungen des Mannes ohne Eigenschaften, Ulrich, stets ein Dasein gefristet, das angesichts seiner Eigenschaftslosigkeit zu verschwinden schien.⁸⁴

⁷⁷ Walter Benjamin, »Der Erzähler«, a.a.O., S. 439; vgl. auch Gerhard Bauer, »Die ›Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens‹ im modernen Roman. Dargestellt an Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹«, in: *DVjs* 42 (1968), S. 677 u. ff.; Carola Groppe, »Das Theorem der Gestaltlosigkeit‹ die Auflösung des ›anthropozentrischen Verhaltens‹ in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*«, in: *GRM* 46 (1996), S. 71 – 89.

⁷⁸ Gerhard Bauer, »Die ›Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens‹ im modernen Roman«, a.a.O., S. 683.

⁷⁹ Die lädierte Fähigkeit, »Erfahrungen auszutauschen« (d.h. zu kommunizieren), die Verarmung der Kriegsheimkehrer an »mittelbarer Erfahrung« des Krieges, die »Lügen gestraft[en]« »strategischen«, »wirtschaftlichen«, »körperlichen« und »sittlichen« »Erfahrungen« sind allesamt auf sensuelle ebenso wie auf intellektuelle Erfahrungen beziehbar, s. Walter Benjamin, »Der Erzähler«, a.a.O., S. 439.

⁸⁰ Gerhard Bauer, »Die ›Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens‹ im modernen Roman«, a.a.O., S. 681.

⁸¹ Ebd., S. 677.

⁸² Vgl. den Titel von Gerhard Bauers Aufsatz, a.a.O.

⁸³ Ebd., S. 682.

⁸⁴ »Falsch [...] wäre es«, stellt etwa Helmut Arntzen, *Satirischer Stil: zur Satire Robert Musils im ›Mann ohne Eigenschaften‹*, Bonn 1960, ³1983, S. 41, fest, »anzunehmen, die satirische Epik Musils sei auch als ›Erzählung‹, als Geschichte noch zu greifen. Sie ist satirischer Stil«. Den Weg, die hierbei störenden (etwa lebensgeschichtlichen) Elemente überhaupt noch wahrzunehmen, schneidet Arntzen

Das hat sich erst seit dem Erscheinen jüngerer Arbeiten wie der von Peter Nadermann u.a. ein Stück weit geändert.⁸⁵ Weitaus stärker als von den roman- oder erzähltheoretischen Implikationen der ›Überrepräsentation von Reflexionen‹ im »Mann ohne Eigenschaften« hatte sich die Forschung nämlich zuvor vom Gegenstand dieser Reflexionen faszinieren lassen,⁸⁶ ohne diese hinreichend auf die Form des Romans zurückzubeziehen bzw. generell den fiktionalen Status des Textes, mit dem sie es zu tun hatten, zu berücksichtigen. *Der Mann ohne Eigenschaften* wurde am liebsten symptomatologisch, d.h. als Dokument von Auffassungen (oder auch gesellschaftlichen Verhältnissen) behandelt, deren Theorie man bereits anerkennen mußte, um mithilfe ihrer den Roman (im Sinne dieser Interpretationen) beurteilen zu können. Bisweilen stellte man sich zu ihm rundweg wie zu einem Tractat, der Thesen zu vermitteln sucht. Im Zuge pauschaler Rücksichtslosigkeit gegenüber der Textsorte wurde der Roman zu oft auf der extremsten Stufe formaler Indifferenz,⁸⁷ nämlich wie ein Album interpretiert.⁸⁸

3. Erinnerungen Ulrichs

rigoros ab. Davon abweichend vgl. etwa Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung. Literatursoziologische Untersuchungen zu den Essays Robert Musils und seinem Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Kronberg/Ts. 1974, S. 174 ff., Jean-Francois Peyret, »Von denen die auszogen, den Mann ohne Eigenschaften zu verstehen. Zu Musils fragwürdiger Aktualität«, in: *Robert Musil*, hrsg. von Uwe Baur und Elisabeth Castex, Königstein/Ts. 1980, S. 34 f.

⁸⁵ Vgl. Peter Nadermann, *Schreiben als anderes Leben. Eine Untersuchung zu Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Frankfurt a.M. [etc.] 1990. Nadermann interpretiert das für ihn »[i]m Zentrum des Romans« stehende »Problem einer autonomen Selbstverwirklichung« Ulrichs (ebd., S. 52) unter dem Aspekt des Lebens. »Es ging letztendlich immer um die Frage: ›Wie soll man leben?‹« (ebd., S. 182) Die Arbeit Nadermanns leidet indes unter der Annahme eines »autobiographische[n] Charakter[s] aller Dichtungen Musils« (ebd., S. 74), die ihn zu pauschalen Parallelisierungen und Kausalerklärungen veranlaßt.

⁸⁶ Vgl. Svetomir Jankovic, »Paradigmenwechsel in der Musil-Forschung«, in: *Musil-Forum* 17/18 (1991/1992), S. 109 – 129.

⁸⁷ Diese Indifferenz kann freilich – ein typisches Musil-Problem – auch als angemessenes Signal der Sache selbst, z.B. als Kehrseite von Musils essayistischem Verfahren interpretiert werden, vgl. etwa Phillan Joung, *Passion der Indifferenz: Essayismus und essayistisches Verfahren in Robert Musils »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Münster [etc.] 1997.

⁸⁸ Wertvolle Einsichten erarbeitet haben dennoch etwa Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O.; Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit. Reflexionen zu Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Stuttgart 1970; Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., Monika Schrader, *Mimesis und Poiesis. Poetologische Studien zum Bildungsroman*, Berlin, New York 1975; Stefan Howald, *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils*, München 1984; Marie-Louise Roth, *Gedanken und Dichtung. Essays zu Robert Musil*, hrsg. von Claude Chevalier [etc.], Saarbrücken 1987; Werner Ego, *Abschied von der Moral: eine Rekonstruktion der Ethik Robert Musils*, Freiburg i.Br. 1992; sowie Sibylle Deutsch, *Der Philosoph als Dichter. Robert Musils Theorie des Erzählens*, St. Ingbert 1993. Es ist auffällig, daß, sobald man aus einer spezifischer literaturwissenschaftlichen Perspektive auf den Roman blickte, sich dessen bisweilen reflektorische Sperrigkeit spontan ein wenig klärte. So befand Jochen Jacobi, *Wilhelm Meister und seine Brüder*, München 1972, S. 255, kurzerhand: »Ulrichs Überlegungen sind nicht abstrakte Denkprozesse, sondern Spiegelungen des Lebensvorgangs«.

Im Verlauf seines Romans verwendet Musil das Wort ›Erinnerung‹ (bzw. ›erinnern‹, ›sich erinnernd‹ etc.), an dem die vorliegende Arbeit ansetzt, auf den 1000 Seiten der von ihm selbst veröffentlichten Teile mehr als 500 Mal. Das ist ein auffallend inflationärer Gebrauch, der indes zu einem irgend gearteten Verdacht allein noch kaum berechtigen kann. Erinnerungen als Indices eines Lebenslaufs haben zwar im Roman Musils ihren Platz; ließe sich jedoch behaupten, daß man ohne die Interpretation dieser Erinnerungen die Anlage des Werks prinzipiell verfehlt, dann ergäbe sich daraus das Problem, den Roman in einen Traditionszusammenhang zurückzustellen, dem er experimentierend zu entkommen versprach.⁸⁹ Wird durch die Thematisierung der Erinnerungen Ulrichs, die den Roman an die biographische Form rückbinden, diesem der literaturhistorische Fortschritt – weg vom subjektorientierten Grundmuster der Biographie – hypothetisch abgesprochen?

Schon früher sind Erinnerungen Ulrichs – wenn auch nicht in ihrem Gesamtzusammenhang – in vorwiegend psychologischen Interpretationen thematisiert worden.⁹⁰ Musils Vorbehalt gegen die Psychoanalyse ist dabei zurecht abgewiesen worden.⁹¹ Für wie grundlegend Musil die ›psychologische Determination‹ seines Helden – und dies impliziert: dessen biographische Kohärenz – hielt, oder besser: verdächtigte, das zeigt folgende von René Spitz⁹² mitgeteilte Anekdote: – Musil hatte auf den Einwand seines Gesprächspartners, »daß selbst ein Mann ohne Eigenschaften einen Anfang haben muß, aus welchem sich sein So-Sein versteht«, geantwortet, »daß er dies aus Gründen

⁸⁹ Dieses Problem hat auch Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 176, gesehen.

⁹⁰ Vgl. bes. Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., und Hans-Rudolf Schärer, *Narzißmus und Utopismus. Eine literaturpsychologische Untersuchung zu Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, München 1990. Wolfgang Düsing, *Erinnerung und Identität. Untersuchungen zu einem Erzählproblem bei Musil, Döblin und Doderer*, München 1982, die einzige Arbeit, die Erinnerung zentral zum Thema macht, zieht sich hinsichtlich des *Mannes ohne Eigenschaften* mit der Behauptung aus der Affaire, Ulrichs Erinnerungen seien nur im Kontext des ›anderen Zustands‹ zu verstehen, in dessen ›Dienste‹ sie stünden (Vgl. ebd., S. 89 u. ff.) und konzentriert sich auf frühere Werke Musils. Vgl. auch Andrea Gnam, »Die ›Absence‹ als Ausbruch aus der mnemotechnischen Konditionierung. ›Ein leerer schöner Himmel bricht aus der Seele‹ zu Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*«, in: *Poststrukturalismus: Herausforderung an die Literaturwissenschaft. DFG-Symposium 1995*, hrsg. von Gerhard Neumann, Stuttgart [etc.] 1997, S. 145 – 163. Zum Thema Musil und Erinnerung vgl. auch Hartmut Eggert, »Die Erinnerungen des Lesers: Lektüre als Gegenübertragung. Anlässlich Robert Musils ›Die Verwirrungen des Zöglings Törleß‹«, in: *Wechsel der Orte: Studien zum Wandel des literarischen Geschichtsbewußtseins* (Fs. Anke Bennholdt-Thomsen), hrsg. von Irmela von der Lühe und Anita Runge, Göttingen 1997, S. 304 – 311.

⁹¹ Vgl. zu diesem Komplex Erhard von Büren, *Zur Bedeutung der Psychologie im Werk Robert Musils*, Zürich, Freiburg i. Br. 1970; Karl Corino »Ödipus oder Orest? Robert Musil und die Psychoanalyse«, in: *Vom »Törleß« zum »Mann ohne Eigenschaften«*. *Grazer Musil-Symposium 1972*, hrsg. von Uwe Baur und Dietmar Goltschnigg, München, Salzburg 1973, S. 123 – 236; Johannes Cremerius, »Robert Musil. Das Dilemma eines Schriftstellers vom Typus ›poeta doctus‹ nach Freud«, in: *Psyche* 33 (1979), Heft 8, S. 733 – 772; Hans-Rudolf Schärer, *Narzißmus und Utopismus*, a.a.O.; Hildegard Lahme-Gronostaj, *Einbildung und Erkenntnis bei Robert Musil und im Verständnis der »Nachbarmacht« Psychoanalyse*, Würzburg 1991; Margret Kaiser-el-Safti, »Robert Musil und die Psychologie seiner Zeit«, in: *Robert Musil – Dichter, Essayist, Wissenschaftler*, hrsg. von Hans-Georg Pott, München 1993, S. 126 – 170.

⁹² Spitz hat zwei (laut Corino) »komplementäre« Briefe an Karl Corino (am 11.12.1969) und Johannes Cremerius (am 28.9.1971) geschrieben, vgl. Karl Corino, »Ödipus oder Orest?«, a.a.O., S. 210 ff. und Johannes Cremerius, »Robert Musil. Das Dilemma eines Schriftstellers«, a.a.O., S. 733 ff.

der Struktur des Romanes nicht habe darstellen wollen; daß jedoch im zweiten Bande manches darüber zu finden sein würde«. Im Anschluß hatte Musil Spitz gefragt, »was ich [Spitz] denn wohl meine, womit der zweite Band anfangen würde«. Auf die daraufhin mitgeteilten Darlegungen des Psychoanalytikers, wie er

»diese Person [Ulrich] sähe, blieb er wie vom Donner gerührt stehen, und fuhr mich an: ›Wer hat Ihnen *das* gesagt? Woher wissen Sie das? [...] Musil war von den Gedankengängen, die ich ihm darlegte, sehr betroffen, und erklärte sich überzeugt; er gab mir Recht, er sagte mir sogar, daß genau das, was ich vorausgesagt hatte, in den ersten Kapiteln des zweiten Bandes sich abspielen würde [...] meine Rekonstruktion der Jugend seines Helden und meine Voraussage, wie der zweite Band beginnen dürfte und die dabei angewendete Methodik hatte ihn tief beeindruckt.«⁹³

Abgesehen von der Selbstüberzeugung des Psychologen und dem Erschrecken des entblößten Schriftstellers ist hier vor allem interessant, daß *vor* der Frage, wie sich die Kontinuität einer gleichsam eigenschaftslosen Psyche biographisch ausgestaltet, und ebenso auch *vor* der Idiosynkrasie Musils gegenüber psychologistischen Interpretationen die erzähltheoretische Erwägung steht, auf die Biographie des Helden absichtlich zu verzichten. Die in diesen Zusammenhang gehörende Bemerkung Musils: »Das Problem, wie komme ich zum Erzählen, ist sowohl mein stilistisches wie das Lebensproblem der Hauptfigur«,⁹⁴ zählt zu den am häufigsten zitierten in der Forschung.⁹⁵ In allzu unmittelbarer Übereinstimmung mit der Absage des Erzählers (oder Ulrichs) an die »erzählerische[] Ordnung«, das »primitiv Epische« (MoE 650), wurde daher festgestellt, der Mann ohne Eigenschaften sei »im traditionellen Sinne keine Romanfigur«,⁹⁶ er könne keine episch erzählbare Geschichte haben, »weil jede Aussage über ihn gezwungen wäre, durch die Verwendung von Attributen seinen Charakter in einer bestimmten Weise zu fixieren«. ⁹⁷ Derartige Auffassungen nehmen den Titel (und vielleicht die Absichten des Autors zu einem bestimmten Zeitpunkt des Entwurfs) in allzu treuherziger Weise beim Wort. Das Paradox des *Mannes ohne Eigenschaften* besteht nicht allein darin, daß seine Geschichte überhaupt und gegen die ihm fehlende »innere Identifikation« mit sich⁹⁸ erzählt wird, sondern in der erzählerisch-biographischen Vertiefung seiner Züge. Im »zweiten Bande« werde »manches darüber zu finden sein« (s.o.): Musils Zugeständnis negiert die im Titel selbstgesteckten Voraussetzungen zugunsten einer traditionellen Fassung des Problems erzählter Zeit – er operiert mit einem Ausbau der zeitlichen Tiefendimension seiner Figur.

⁹³ Hier zit. n. Karl Corino, »Ödipus oder Orest?«, a.a.O., S. 385; Auslassungen nach Corino.

⁹⁴ Zitiert n. Ulrich Eisele, »Ulrichs Mutter ist doch ein Tintenfass. Zur Literaturproblematik in Musils ›Mann ohne Eigenschaften‹«, in: *Robert Musil*, hrsg. von Renate von Heydebrand, Darmstadt 1982, S. 160.

⁹⁵ Für eine kompakte Zusammenstellung der Äußerungen Musils zu diesem ihm offenbar voll bewußten Problem vgl. Alan Holmes, *Robert Musil. ›Der Mann ohne Eigenschaften‹. An Examination of the Relationship between Author, Narrator and Protagonist*, Bonn 1978, S. 122 – 134.

⁹⁶ Wolfgang Rasch, *Über Robert Musils Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹*, Göttingen 1967, S.

81.

⁹⁷ Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 1.

⁹⁸ Vgl. Dietmar Goltschnigg, »Die Bedeutung der Formel ›Mann ohne Eigenschaften‹«, in: *Vom ›Törlß‹ zum ›Mann ohne Eigenschaften‹. Grazer Musil-Symposion 1972*, hrsg. von Uwe Baur und Dietmar Goltschnigg, München, Salzburg 1973, S. 325.

Diese Bewegung vollzieht sich innerhalb der veröffentlichten Romanteile durch einen Erinnerungsprozeß, der Ulrich zunehmend mit der Tatsache und den Daten seiner Herkunft konfrontiert, eine Entwicklung, welche in den (vor seiner Abreise aus Wien einen Höhepunkt erreichenden) Zustand der Verzweiflung einmündet. Zu diesem Zeitpunkt ist seine Weigerung, in die Parallelaktion zurückzukehren, absehbar. »Zeit, Ich, Ort« erweisen sich damit jedoch nicht grundsätzlich als jene »Gestaltungsmöglichkeiten ohne Festigkeit«,⁹⁹ die man in der Forschung dem Roman zugute hielt; die eindeutige Lokalisierbarkeit der eigenen Person in einem biographischen Bezugsrahmen läßt Ulrich vielmehr in eben dem Maße vor sich selbst erschrecken, in dem auch die Erzählung Zeit, Ich und Raum offen ausstellt. Die Annahme, »die Zeit gewinnt für ihn [Ulrich] ›keine inhaltliche Folge‹«,¹⁰⁰ ignoriert die erzählerisch dokumentierte Geschichte Ulrichs sowie eine innerhalb dieser Geschichte zentrale Erfahrung.

4. Eigenschaftslosigkeit

Wie ordnet sich dieser Befund aber in eine einheitliche Perspektive auf Musils Roman ein? – Das zugespitzte Verhältnis zwischen Erinnerung und Eigenschaftslosigkeit hängt zunächst am Verständnis des zuletzt genannten Moments. Eigenschaftslosigkeit hat in der neueren Forschung verschiedene Stadien der Interpretation durchlaufen. Zwar trug die oft genug als unbrauchbar beklagte¹⁰¹ Musil-Literatur der 50er und frühen 60er Jahre¹⁰² zum Verständnis dieses Phänomens wenig Dauerhaftes bei. Erst mit der Arbeit von Renate von Heydebrand¹⁰³ näherte man sich ihm vonseiten der Reflexionen Ulrichs. Umso weniger freilich, als Ulrichs Ordnungs- und Festlegungsaversion seiner »Erkenntnis« gegenübersteht, »daß das Leben nach Eindeutigkeit, Regel und Ordnung verlangt«,¹⁰⁴ ließ sich in dieser Optik die Frage klären, welches Verhältnis Ulrich zu sich selber einnimmt, wenn er sich Wissenschaft als »Vorbild einer flexiblen Ordnung (in funktionalen Zusammenhängen)«¹⁰⁵ wählt. Die Verlustrechnung von Ulrichs Experiment (bzw. der »Utopie«¹⁰⁶), »hypothetisch« zu »leben« (MoE 249)¹⁰⁷ und getreu dem

99 Gerhart Baumann, *Robert Musil. Zur Erkenntnis der Dichtung* Bern, München 1965, S. 12 f.

100 Ebd., S. 23.

101 Vgl. etwa Helmut Arntzen, *Satirischer Stil: zur Satire Robert Musils im »Mann ohne Eigenschaften«*, Bonn 1960, 31983, S. IX, auch Manfred Frank, »Auf der Suche nach einem Grund. Über den Umschlag von Erkenntniskritik in Mythologie bei Musil«, in: *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*, hrsg. von Karl-Heinz Bohrer, Frankfurt a. M. 1983, S. 354. Dagegen verzeichnet bereits Wolfgang Freese, »Zur neueren Musil-Forschung. Ausgaben und Gesamtdarstellungen«, in: *Text und Kritik*, H. 21/22 (Robert Musil), München 31983, S. 87, eine Vielzahl angeblich »hochkomplexe[r] und eminent anspruchsvolle[r] Deutungsversuche der Forschung«.

102 Ausnahmen: Karl Markus Michel, »Die Utopie der Sprache«, in: *Akzente 1* (1954), S. 23 – 35; Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O.; Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O.; Wolfgang Rasch, *Über Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*; Gerhard Bauer, »Die ›Auflösung des anthropozentrischen Verhaltens‹«, a.a.O.

103 Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O., bes. S. 48 ff.

104 Ebd., S. 36.

105 Ebd., S. 48.

106 Vgl. ebd., S. 57.

»Möglichkeitssinn« »alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist« (MoE 16), wurde ausgespart, weil es zunächst hermeneutisch um die Deutung dieser Konzepte (und besonders um ihre historischen Bezüge) ging.¹⁰⁸ Prägnant wurde später Ulrichs »Urlaub von seinem Leben« (MoE 47) als Ausflucht in ein »*psychosoziales Moratorium*«¹⁰⁹ verstanden, durch das der »sich rollenlos setzende Ulrich [...] gesellschaftlich die Rolle eines Privatiers«¹¹⁰ oder gar Rentiers spiele. Man hat dagegen eingewandt, das »Entscheidende am Konzept der Eigenschaftslosigkeit« sei »nicht, sich dezisionistisch »rollenlos« zu setzen, sondern im Gegenteil sich als identitätslos zu erfahren, d.h. als jemand, der seinen Rollen entfremdet ist.«¹¹¹ Nach diesen Ansätzen in den 70er Jahren, Ulrichs Verhalten als Absetzung von¹¹² bzw. »Leiden an der Gesellschaft«¹¹³ zu verstehen,¹¹⁴ ist in die Literatur zum Thema seit den 80er Jahren eine oft esoterische (weil terminologisch hermetische) Beredtheit eingekehrt,¹¹⁵ von dessen häufigem Trend zu vager Psychologisierung sich jüngst vor allem ein Versuch abgesetzt hat, die Geschichte und die Figur Ulrichs auf der Folie der psychoanalytischen Narzißmustheorie (hauptsächlich Kohuts) durchzuspielen.¹¹⁶ Trotz eingehender Analysen neigt aber auch diese eine tendenzielle Pathologisierung der Romanverhältnisse betreibende Interpretation einer kritischen, dabei

107 Zur Zitation der Primärwerke Musils (*Der Mann ohne Eigenschaften*), Doderers (*Die Dämonen*) und Jahnns (*Fluß ohne Ufer*) vgl. das Siglenverzeichnis am Anfang dieser Arbeit.

108 Forschungsgeschichtlich steht hierfür wiederum die Arbeit von Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O., im Vordergrund.

109 Der Ausdruck stammt von Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a. M. 1973, 11989, S. 127.

110 Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 15.

111 Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 251. Böhme wird in diesem Zusammenhang, indem er die »Entlastung Ulrichs« als denjenigen »literarische[n] Kunstgriff« wertet, durch den es möglich wird, »einen reflektierenden Experimentalroman dennoch an die Biographie einer Figur binden zu können«, ebd., S. 252, auf den biographischen Hintergrund der Figur aufmerksam. Freilich ist nicht zu begreifen, warum erst Ulrichs »Urlaub«, vgl. ebd., seine Biographie begründet.

112 Vgl. Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 15 ff.

113 Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 252.

114 Vgl. u.a. Ulf Schramm, *Fiktion und Reflexion. Überlegungen zu Musil und Beckett*, Frankfurt a. M. 1967, Götz Müller, *Ideologiekritik und Metasprache in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, München, Salzburg 1972, und später Stefan Howald, *Ästhetizismus und ästhetische Ideologiekritik. Untersuchungen zum Romanwerk Robert Musils*, München 1984.

115 Vgl. etwa Peter Henninger, *Der Buchstabe und der Geist. Unbewußte Determinierung im Schreiben Robert Musils*, Frankfurt a.M. [etc.] 1980, Dieter Heyd, *Musil-Lektüre: der Text, das Unbewußte. Psychosemiologische Studien zu Robert Musils theoretischem Werk und zum Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Frankfurt a.M. [etc.] 1980, Marianne Charrière-Jaquin, »Der »Mann ohne Eigenschaften« als Suche nach einer hermaphroditischen Sprache: Wechselspiel des Konvexen und Konkaven«, in: *Robert Musil – Literatur, Philosophie, Psychologie. Internationales Robert-Musil-Sommerseminar 1983*, hrsg. von Johann und Josef Strutz, München, Salzburg 1984, S. 73 – 90; Dieter P. Farda, *mundus pluralis. Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« im Wechselspiel von Reflexion und Phantasie*, Heidelberg 1988; Ortrud Gutjahr, »... den Eingang ins Paradies finden. Inzest als Motiv und Struktur im Roman Robert Musils und Ingeborg Bachmanns«, in: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*, hrsg. von Josef Strutz und Endre Kiss, München 1990, S. 139 – 158.

116 Vgl. Hans-Rudolf Schärer, *Narzißmus und Utopismus*, a.a.O.

jedoch einebnenden Subsumption des Textes zu – und geht damit an dessen Erfindungsgehalt¹¹⁷ vorbei. Denn: »Fiktive Drachen besitzen nur die Biologie, die ihre Schöpfer für sie in den Werken, in denen sie vorkommen, ausgewählt haben.«¹¹⁸

Das Problem der Eigenschaftslosigkeit läßt sich nach neueren Forschungsbeiträgen folgermaßen zusammenfassen und differenzieren: Stimmt man in der Auffassung grundsätzlich überein, Ulrichs Verhalten zeige mit der Absenz »innere[r] Identifikation« mit sich selbst¹¹⁹ oder mit vorgegebenen Rollen, seinem Außenseitertum,¹²⁰ mit dem fehlenden »Verhältnis zu dem Leben [...], das sein eigenes ist«¹²¹ sowie insgesamt mit der Tendenz zur »Depersonalisierung«¹²² eine generelle Fixierungsaversion, die im Wunsch weitreichender (oder absoluter) Disponibilität¹²³ kulminiert, so zieht dieses Verhalten für Ulrich das Abstraktwerden seines eigenen Lebens (vgl. MoE 649) nach sich: »Eine Identität, als das Bewußtsein lebensgeschichtlicher Konsistenz, Kontinuität und Unverwechselbarkeit, hat sich nicht gebildet«¹²⁴ – und kann sich auf der Basis dieses Selbstverhältnisses auch nicht bilden. Dieser Umstand hat nun aber eine erzählpraktische Konsequenz: »Statt strukturierter Lebensgeschichten gibt es [...] nur noch abgesprengte Bruchstücke und exkommunizierte Erinnerungsbilder.«¹²⁵ Der Abwesenheit einer erkennbaren Identität und der Wunsch einer beständigen Korrigibilität des Handelns, die Verantwortungslosigkeit für sich selbst mit einschließt, entspricht erzählerisch die Verstümmelung oder Zersplitterung der Biographie.

Einen »holistischen Lebensplan« könnte man das Unternehmen nennen, den Zweck des Lebens zur immerwährenden Disposition zu stellen, während im Fall Ulrichs damit auch die Verwirklichung seiner eigenen Person einer beständigen Vertagung unterliegt. Ulrichs Überzeugung ist, »daß nur eine Frage des Denkens wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens« (MoE 255); die »zwanghafte Unabhängigkeit« des

117 Um es mit einem Ausdruck John Searles zu sagen: am Fehlen der »Ausrichtung« (direction of fit), die festlegt, »wie Wörter und die Welt aufeinander bezogen sind«. Dabei stehen sich z.B. Feststellungen einerseits und Versprechen, Aufforderungen o.ä. andererseits gegenüber (John R. Searle, »Eine Taxonomie illokutionärer Akte«, in: ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, Frankfurt a. M. 1982, S. 19); im fiktionalen Text werden Konventionen »ernsthaften Redens«, d.h. etwa ernstgemeinten Behauptens oder Versprechens, durchbrochen (John R. Searle, »Der logische Status fiktionalen Diskurses«, in: ders., *Ausdruck und Bedeutung* a.a.O., S. 95) – was nicht die Unernsthaftigkeit der Fiktion impliziert.

118 Arthur Danto, *Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst*, Frankfurt a. M. 1984, S. 9.

119 Dietmar Goltschnigg, »Die Bedeutung der Formel ›Mann ohne Eigenschaften‹«, a.a.O., S.

325.

120 Vgl. Dieter Heyd, *Musil-Lektüre: der Text, das Unbewußte*, a.a.O., S. 138 f.

121 Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 233.

122 Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. IX.

123 Vgl. Hans-Rudolf Schärer, *Narzißmus und Utopismus*, a.a.O., S. 91 f.

124 Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 233.

125 Hartmut Böhme, »Theoretische Probleme der Interpretation von Robert Musils Roman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹«, in: *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*, Bd. I, hrsg. von Manfred Brauneck, Bamberg 1976, S. 198.

kategorischen »Eskapist[en]«¹²⁶ nötigt ihn jedoch, den Impuls zur biographischen Sinn-
suche unbeantwortet zu lassen. Die Erinnerungstrümmer, die im Roman verstreut sind,
drücken so die Spannung dieser Abstinenz zur Erfahrung des Kontinuitäts- und Biogra-
phieverlusts aus. Sie kompensieren das »berüchtigte Abstraktwerden des Lebens«
(MoE 649), und schaffen damit ein auch erzählerisches Gegengewicht zum experi-
mentellen Medium der Reflexionen. Waren diese »nirgends« durch »eine feste, endgülti-
ge, unumstößliche Gestalt« bestimmt,¹²⁷ wodurch sie sich als Versuchslabor eigen-
schaftslosen Denkens, des Möglichkeitssinnes, anboten, so visieren Erinnerungen das
irreversibel Faktische und Feste. Als Ausdrucksmittel der Diskontinuitätserfahrung
erscheint hierbei aber nicht zufällig eine Gedankenform, mit der in der (in dieser Hin-
sicht wohl bereits abgewirtschafteten) Tradition so etwas wie eine Glücksgarantie ver-
bunden gewesen war.

5. Erinnerung in der philosophischen Tradition

Erinnerung, nach dem Wort Jean Pauls »das einzige Paradies, aus welchem wir nicht
getrieben werden können«,¹²⁸ ist dem »armen« Ulrich zunächst verschlossen. Die Dis-
harmonie der eingesprengten Vergangenheitspartikel hat denn auch den falschen Ein-
druck nicht verhindern können, wonach dem Mann ohne Eigenschaften eine Entwick-
lung überhaupt abzusprechen ist.¹²⁹ Historisch und auch theoretisch kann die Gewähr-
leistung einer einheitlichen Biographie (auch eingedenk der Erfahrung ihrer Diskonti-
nuität) – also der Harmonisierungseffekt der Erinnerung auf die Gegenwart –, ohnehin
als ein Nebenprodukt dieser Erinnerung gelten. Ihr kommt im Roman eine andere
Funktion wesentlich zu, der man näher kommt, wenn man weniger literarische als
literaturtheoretische und philosophische Bestimmungen der Erinnerung berücksichtigt.

Die Geschichte der Erinnerungstheorie beginnt – bei Aristoteles – mit dem Pro-
blem, das eine Grundbedingung noch für Ulrichs defizitäres Verhältnis zu sich selbst
geblieben ist: mit der Schwierigkeit, sich zu erinnern. – In einem den *Parva Naturalia*
eingegliederten Kapitel – »Über Gedächtnis und Erinnerung« (PERI MNEMES KAI
ANAMNESEOS)¹³⁰ – stellt Aristoteles die seither als »primäre Assoziationsgesetze« be-
kannten Erinnerungsprinzipien fest. Eine Unmenge von Forschungsliteratur hat sich,

¹²⁶ Hartmut Böhme, *Anomie und Entfremdung* a.a.O., S. 277, wendet dieses Etikett freilich nicht
direkt auf Ulrich an.

¹²⁷ Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O., S. 193.

¹²⁸ Jean Paul, Impromptus, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde, in: ders.,
Sämtliche Werke Berlin 1840 – 42, Bd. 33, S. 80.

¹²⁹ Philip Payne, *Robert Musil's ›The Man without Qualities‹. A Critical Study*, Cambridge 1988, S.
159, zitiert zustimmend Michael Hamburger, *From Prophecy to Exorcism*, London 1965, S. 98: »the hero
does not proceed from a given way of life to a different one, either chosen or imposed«. Dagegen
schon Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O., S. 2: »Der entscheidende Unterschied
zwischen Ulrich und den andern Personen – Agathe ausgenommen [...] – ist darin begründet, daß jene
statisch, wenn auch durchaus nicht einschichtig geformt sind, er aber dynamisch«. Vgl. ebd.

¹³⁰ Aristoteles, *Parva Naturalia*, a revised Text with Introduction and Commentary by Sir David
Ross, Oxford 1955, 451 b 18; vgl. R. Sorabji, *Aristotle on Memory*, Providence 1972, S. 54 f.

ausgehend von Aristoteles, um diese Prinzipien und ihre kulturellen Implikationen seither (und vor allem in den letzten zehn Jahren) gebildet; mehr als in der vorliegenden Arbeit zu rekapitulieren tunlich wäre.¹³¹ Wir gehen, heißt es bei Aristoteles, beim Erinnern aus »von Ähnlichem, oder Gegenteiligem, oder von dem, was nach dem Ort zusammen ist: durch all das entsteht die Erinnerung«. ¹³² Erinnerungen also werden aus Anlaß von Ähnlichkeit, Gegensatz oder Kontiguität mit dem zuvor Gedachten aktualisiert. – Schon Aristoteles aber schickt dieser Theorie, die das Erinnern da erklärt, wo es bereits aufgetreten ist, ein methodisches Rezept voraus, welches unterstützend auf das Gedächtnis behaltenswerter Fakten einwirken soll, wo die Erinnerung zu versagen droht. Nach der sogenannten »Methode der Örter« werden die Dinge, die uns zu erinnern schwerfällt, an solchen imaginären Orten niedergelegt, die uns in der Vorstellung zu durchlaufen keine Mühe macht.¹³³ Wollen wir uns an die Reihe dieser Dinge dann erinnern, so finden wir sie, indem wir an den räumlich definierten Punkten in einer zuvor festgelegten Reihenfolge nach ihnen sehen. Auffällig ist an dieser Mnemotechnik gerade dies, daß sie einerseits die Erinnerbarkeit einer Reihe von bestimmten Dingen an gewisse Raumstellen bindet, andererseits aber auch fast nur für *Gegenstände* anwendbar erscheint, die selber räumlich sind.¹³⁴ Schon zeitliche Ereignisse lassen sich in dieser Form nur mittelbar »verorten«. Es reicht hier nicht die nachträgliche Zuordnung; der Umstand nämlich, daß solche zeitlichen Ereignisse ihrerseits an Orten stattfanden, von denen sie nicht gut zu lösen sind, kollidiert mit dem methodischen Versuch, die räumliche Versetzbarkeit von Gegenständen zum Prinzip zu machen.¹³⁵ Die Methode des Aristoteles ist aber dennoch hier deshalb interessant, weil sie die Situation des biographisch sich Erinnernden (oder sich zu erinnern Suchenden) beleuchtet. Wir können uns an Gegenstände und Sachverhalte gut durch ihren Raumbezug erinnern. Ist dieser aber selbst Bestandteil der Erinnerung (und somit intern mit verschattet), so bleibt uns nichts, als Orte aufzusuchen, die *originär* mit der Erinnerung zusammenhängen. Derartige Orte der Erinnerung vermögen zwar, wie Proust lehrte, das Erinnerungserlebnis keineswegs zu steigern. Sie erwecken jedoch in Augenblicken des Vergessens das Gewesene wieder zu neuem Leben. Und solche Erfahrung ist es, die Ulrich, einem unfreiwilligen Ortswechsel gehorchend, machen muß. In einer Lage, in der die Methode der

131 Vgl. auch vom Vf.: Kai Luehrs, »Temporale und atemporale Erinnerung. Elemente zur terminologischen Differenzierung des Erinnerungsbegriffs«, in: *Die totale Erinnerung. Sicherung und Zerstörung kulturhistorischer Vergangenheit und Gegenwart in den modernen Industriegesellschaften*, hrsg. von Christiane Caemmerer, Walter Delabar und Marion Schulz, Bern [etc.] 1997, S. 75 – 90.

132 Zit. n. G. Strube, *Assoziation. Der Prozeß des Erinnerns und die Struktur des Gedächtnisses*, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984, S. 32 Anm.

133 Typisch hierfür ist der Gang durchs eigene Haus, der Weg von der Haustür zum Garderobenspiegel, zum Kleiderhaken usw., zu Orten kurzum, an denen sich die zu erinnernden Gegenständen buchstäblich befestigen lassen.

134 So können wir uns an ein Pferd etwa dann erinnern, wenn es *vor der Tür steht*, an eine Rose, wenn sie sich *um den Garderobenspiegel rankt*, kaum aber *an eine der sieben Todsünden*, wenn sie (analog) am Kleiderhaken hängt. Zu den o.g. Beispielen s. G. Strube, *Assoziation*, a.a.O., S. 34.

135 Man mag ausprobieren, daß die Assoziation zeitlicher Ereignisse oder auch theoretischer Begriffe mit nicht-räumlichen Merkpunkten (etwa dem Jahreszyklus oder der Folge der geraden Zahlen) weit ineffektiver ist.

Örter seiner Erinnerung an eigenes Leben kaum helfen kann, macht er von einer Ortsbesichtigung Gebrauch, in der Vergangenes sich neu ergibt.

Damit noch einmal zurück zur Theorie der Erinnerung. Ein großer Sprung von Aristoteles zur Neuzeit, hier aber in die Literaturtheorie, führt auf einen theoretisch anspruchsvoll angereicherten Erinnerungsbegriff. Sieht man von den heideggerianisch inspirierten Ansätzen der Nachkriegszeit ab,¹³⁶ die einen vollen Begriff der eigenen Gegenwart grundsätzlich vom Eingedenken in die Vergangenheit abhängig machen, so haben vor allem Michail Bachtins Aufsatz über *Epos und Roman* sowie der Proust gewidmete *Beitrag zur Theorie des Romans* von Hans Robert Jauß die erzählerische Funktion der Erinnerung zu klären verholfen.¹³⁷

6. Erinnerung und Roman

Nach Bachtin wie Jauß kommt auch die vergangene Begebenheit im *Roman* »als ›vollkommen gegenwärtig‹ zur Anschauung«,¹³⁸ es kann von daher auf ein An-Denken ihrer Genese (oder ihres Urzustands) zunächst verzichtet werden. Der formal präteritale Status der Ereignisse selbst ist allein durch eine intakte »epische / Distanz« des Erzählers¹³⁹ hinreichend beglaubigt (Jauß) und bedarf keiner weitergehenden (etwa erinnernden) Bestätigung, daß sie »realiter vergangen«¹⁴⁰ sind. Die Geschehnisse im Roman werden aber umso »gegenwärtiger« sein, je stärker »der Romancier [...] hinter dem dargestellten Vorgang völlig verschwindet, um ihn kommentarlos und unvermittelt in seiner Selbstgegenwart vor Augen zu stellen«.¹⁴¹ Für Bachtin tritt die literarische Figur selbst im Roman in einen »maximalen Kontakt[] mit der Gegenwart (der zeitgenössischen Zeit) in ihrer Unabgeschlossenheit«,¹⁴² und überwindet so den Abstand zum in der Gegenwart verwurzelten Erzähler. Schärfer als Jauß faßt er daher den historischen Übergang zum Roman: Nach Bachtins Auffassung fehlt es der epischen Vergangenheit (des »vollkommen Vergangene[n]») im *Epos* an »jeglicher Relativität, d.h., ihr fehlen alle jene allmählichen, rein zeitlichen Übergänge, die eine Verbindung zwischen ihr und der Gegenwart herstellen könnten«.¹⁴³ Da das *Epos* sich auf »nationale[] Überlieferung«

¹³⁶ Vgl. etwa den Schlußteil von Heideggers Nietzsche-Vorlesungen: »Metaphysik als Erinnerung«, in: Martin Heidegger, *Nietzsche*, Band 2, Pfullingen 1961, S. 481 ff.; im übrigen Emil Staiger, *Grundbegriffe der Poetik*, München 1971, 41978, bes. S. 47.

¹³⁷ Michail Bachtin, »Epos und Roman. Zur Methodologie der Romanforschung«, in: *Disput über den Roman*, hrsg. von Michael Wegner [etc.], Berlin, Weimar 1988, S. 490 – 532. – Hans Robert Jauß, *Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts »A la recherche du temps perdu«*. *Ein Beitrag zur Theorie des Romans*, Frankfurt a. M. 1986.

¹³⁸ Hans Robert Jauß, *Zeit und Erinnerung* a.a.O., S. 20; vgl. Michail Bachtin, a.a.O., S. 501 ff. – Auf den Bezug zur Diskussion zwischen Goethe und Schiller (vor allem in den Briefen vom 21.4., 22.4., 25.4., 23.12. und 26.12.1797) gehe ich hier nicht näher ein.

¹³⁹ Hans Robert Jauß, *Zeit und Erinnerung* a.a.O., S. 22.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd., S. 27.

¹⁴² Michail Bachtin, »Epos und Roman«, a.a.O., S. 498 f.

¹⁴³ Ebd., S. 503.

stützt, und in der Erinnerung an diese Überlieferung zu verorten ist oder gar aufgeht, sind alle »Ausgänge in die Zukunft [...] verstopft; die epische Vergangenheit genügt sich selbst, setzt keinerlei Fortführung voraus und bedarf dieser auch nicht.«¹⁴⁴ Erst dem Roman gelingt »eine wirklich objektive Darstellung der Vergangenheit als Vergangenheit« mittels der »Spur« der Gegenwart.¹⁴⁵ »In Welch großer zeitlicher Entfernung er [der Gegenstand] sich auch immer von uns befinden mag – er ist mit unserer unfertigen Gegenwart durch ununterbrochene zeitliche Übergänge verbunden, er gewinnt einen Bezug zu unserer Unfertigkeit, zu unserer Gegenwart, und unsere Gegenwart schreitet in die unabgeschlossene Zukunft.«¹⁴⁶ Mit der »Zerstörung der epischen Distanz«¹⁴⁷, die Bachtin nach dem Auftreten des Romans (anders als Jaub) für rasch abgeschlossen erachtet,¹⁴⁸ wird die absolute und abgeschlossene Vergangenheit¹⁴⁹ verworfen und gegen die zeitgenössische Wirklichkeit, in die sich das Romansubjekt, der Leser und der Erzähler selbst hineingestellt sehen, ersetzt.¹⁵⁰ Konkretisiert wird dies an der Rolle der Erinnerungen. Während »Erinnerung [...] die grundlegende schöpferische Leistungsfähigkeit und die Kraft der alten Literatur« ausmacht, sind für den Roman »Erfahrung, Erkenntnis und Praxis (Zukunft) [...] bestimmend.«¹⁵¹ Noch das Epos dient »der künftigen Erinnerung an die Vergangenheit«: »ein Bild wird für die Nachkommen geschaffen, und dieses Bild entsteht in der vorweggenommenen fernliegenden Ebene der Nachkommen.«¹⁵² Im Roman ist von dem »fernliegenden epischen Bild des vollkommenen Vergangenen [...] nichts geblieben; die ganze Welt und alles, was in ihr besonders geheiligt ist, wird ohne jede Distanz, in der Zone des derben Kontakts präsentiert; alles ist mit den Händen faßbar.«¹⁵³ Indem nun vom dichterischen Werk der Auftrag der Erinnerungsbildung abfällt, dringt er in den Roman für die Belange der Figuren wie auch des Erzählers ein. »Charakteristisch« ist, daß es schon in den frühen Romanformen (des komisch-ernsten Genres) »ein beabsichtigtes und unverhülltes autobiographi-

144 Ebd., S. 504.

145 Ebd., S. 519.

146 Ebd., S. 520.

147 Ebd., S. 526.

148 Für Bachtin ist bereits Xenophons »Kyrupädie« ein Roman im eigentlichen Sinne dieses Wortes, ebd., S. 519.

149 Vgl. ebd., S. 504.

150 Vgl. ebd., S. 498 f., 511, 521.

151 Ebd., S. 503.

152 Ebd., S. 507. – »Insgesamt gesehen, ist die Welt der großen Literatur der klassischen Epoche in die Vergangenheit, auf die fernliegende Ebene der Erinnerung projiziert, [...] in die wertbehaftete Vergangenheit der Ursprünge und Höhepunkte«, ebd., S. 508.

153 Ebd., S. 515. Mittel des Distanzbruchs sind nach Bachtin das Lachen, vgl. ebd., S. 511 f., die lächerliche Darstellung, vgl. ebd., S. 512 f., und der (für den Sokratischen Dialog bezeichnende) »erzählte Dialog«, ebd., S. 514. – »In den komischen Jenseitsvisionen der menippeischen Satire treffen die Helden des »vollkommen vergangenen«, die großen Männer verschiedener Epochen der historischen Vergangenheit (so z.B. Alexander von Makedonien) und die lebenden Zeitgenossen familiär zusammen, um sich miteinander zu unterhalten oder gar zu raufen; dieses Aufeinandertreffen der Zeiten unter dem Blickwinkel der Gegenwart ist außerordentlich charakteristisch«, ebd., S. 515. – Dieser Blickwinkel wirft auch auf die erzählerische Funktion der Ironie (paradoxerweise als Mittel des Distanzbruchs) ein beachtenswertes Licht.

sches und memoirenhaftes Element gibt«. Dies gilt einerseits als Beleg für die (gesuchte und erzählerisch exponierte) Nähe des Erzählers zum (hier über sich selbst) Erzählten, andererseits als Beispiel der Anziehung, die das »noch Unfertige[]« auf den Roman-schriftsteller ausübt.¹⁵⁴ Des unabgeschlossen und distanzlos Vergangenen hat sich der Erzähler neu zu versichern.

Damit rückt die Erinnerung innerhalb des Erzählwerks qualitativ auf.¹⁵⁵ Wird nämlich zur Erzählbarkeit und Herauslösung einer Ereignisfolge aus dem unaufhörlichen Zeitfluß das *Vergangensein* der betreffenden Ereignisse vorausgesetzt,¹⁵⁶ während gerade der Erzähler durch das Aufgeben seiner Omniszienz und Auktorialität – das verlorene Wissen um die Abgeschlossenheit einer Geschichte, bevor er sie erzählt¹⁵⁷ – die volle erzählerische *Gegenwärtigkeit* des Erzählten konstituiert,¹⁵⁸ dann kehrt die Darstellung des Vergangenen als solchen als Erzählmöglichkeit und ›Auftrag‹ ins Erzählte ein. »Die Zeit kann [...] in dem Maß zum Subjekt der Erzählung werden, wie der Erzähler als erzählendes Subjekt unsichtbar wird und die Priorität seines Wissens über das Ereignis nicht mehr geltend macht.«¹⁵⁹ Mit seinem ›Rücktritt‹ und der Koinzidenz der »Zeit des Erzählens mit der Zeit des Geschehenden [...] in absoluter Gegenwart«¹⁶⁰ erhält damit die Erzählung selbst eine zusätzliche Option: die Darstellung zeitlicher Extensität und zeitlichen Vergehens. Sie kann sich – als eine Möglichkeit von mehreren – in Form der Erinnerung(en) eines Subjekts manifestieren.

Natürlich ist der radikale Weg, den Marcel Proust nach dem Scheitern seines in Memoirenform abgefaßten »roman de l'adolescence« (*Jean Santeuil*)¹⁶¹ wählte, nämlich »die innere Welt der Erinnerung als solche, in ihrer subjektiven Einzigartigkeit mitteilbar zu machen und eben dadurch jene Universalität des Kunstwerks zu erreichen, die der mimetischen Darstellung faktisch vergangenen Lebens in Form von Erinnerungen verwehrt bleiben mußte«,¹⁶² historisch nicht verbindlich. Die Romanwirklichkeit in die Innenwelt der Erinnerung gleichsam einzusaugen, und sie ganz aus dieser heraus sicht-

154 Ebd., S. 516.

155 Schon Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O., S. 113, hatte die »schöpferische, den Gegenstand treffende und ihn umwandelnde Erinnerung« für romanspezifisch erklärt: »Das echt Epische dieses Gedächtnisses ist die erlebende Bejahung des Lebensprozesses«, ebd. Aus seinem biographischen Romankonzept erwuchs dabei sogar die Ansicht, daß »die in der Erinnerung aufdämmernde, aber erlebte Einheit von Persönlichkeit und Welt in ihrer subjektiv-konstitutiven, objektiv-reflexiven Wesensart das tiefste und echtste Mittel [ist], die von der Romanform geforderte Totalität zu leisten. Es ist die Heimkehr des Subjekts in sich selbst, die in diesem Erlebnis offenbar wird«, ebd., S. 114. – »In der Erinnerung sieht Lukács das depravierende Prinzip der Zeit positiv umgedeutet« (Rolf-Peter Janz, »Zur Historizität und Aktualität der ›Theorie des Romans‹ von Georg Lukács«, a.a.O., S. 692, vgl. S. 690 f.).

156 Hans Robert Jauss, *Zeit und Erinnerung* a.a.O., S. 23 f.

157 Vgl. ebd., S. 22.

158 Vgl. ebd., S. 29.

159 Ebd., S. 31.

160 Ebd. – Zur historischen Tendenz hin zur Verabsolutierung der Gegenwart vgl. etwa H. Straumann, »Das Zeitproblem im englischen und amerikanischen Roman [...]«, in: *Das Zeitproblem im 20. Jahrhundert*, hrsg. von R.W. Meyer, Bern, München 1964, S. 140 – 160, bes. S. 155 ff.

161 Vgl. Hans Robert Jauss, *Zeit und Erinnerung* a.a.O., S. 58.

162 Ebd., S. 59 f.

bar zu machen, restituiert noch einmal den Gedanken einer formalen, hier freilich schon an die Erinnerungsfähigkeit eines einsamen Reflexionssubjekts gebundene Romantotalität. Ohnehin befindet sich zur Zeit Prousts das Erinnerungsmotiv längst literarisch auf einer Talfahrt, welche es als ein innovatives Stil- oder Erzählmittel im Grunde disqualifiziert. Um sich einen Überblick über den Niedergang einer zuvor (etwa bei Hölderlin¹⁶³) extrem anspruchsvollen (Form-)Thematik ein Bild zu verschaffen, genügt ein Blick in die hier beispielhaft dürftige Novellistik Storms,¹⁶⁴ den Tiefpunkt auf dem Gebiet der Lyrik illustrieren etwa die von Brahms vertonten Gedichte seiner heute kaum mehr bekannten Zeitgenossen.¹⁶⁵ Unter dem Stichwort »Erinnerungstechnik« sind jedoch vor allem für die Prosa Merkmale eines Umbruchs zu verzeichnen, welcher die Aufmerksamkeit vom erzählerisch Erinnerung auf das Erinnern selbst verschiebt: während in der älteren Form – exemplarisch bei Wilhelm Raabe – noch regelmäßig Erinnerungen »zu Geschichten werden, die sich die Figuren erzählen«, bieten Beispiele neuerer Literatur – neben Proust sind nicht zuletzt Doderer und Jahn zu nennen – den »Erinnerungsprozeß [...] als Ablauf lose verknüpfter, fragmentarischer Vorstellungen, die weniger über tatsächliche Vorgänge in der Vergangenheit als über das Subjekt der Erinnerungen aussagen«.¹⁶⁶ Mit dem veränderten Status von Erinnerungen stellt sich also offenbar die Frage nach dem Subjekt der Erinnerungen wie von selbst.

¹⁶³ Vgl. z.B. Johannes Kreuzer, *Erinnerung Zum Zusammenhang von Hölderlins theoretischen Fragmenten ›Das untergehende Vaterland...‹ und ›Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist...‹*, Königstein/Ts. 1985.

¹⁶⁴ Vgl. die freilich affirmative Darstellung von Karl Ernst Laage, »Das Erinnerungsmotiv in Theodor Storms Novellen«, in: ders., *Theodor Storm. Studien zu seinem Leben und Werk [...]*, Berlin 1985, 21988, S. 1 – 19. – In Storms sogenannten »Erinnerungsnovellen«, so ist einzuwenden, liefert die Erinnerungssituation typischerweise den Anlaß für eine Binnenerzählung der Novelle, zu deren Auftakt, etwa in »Immensee«, der sich Erinnernde in eine Art Trance-Zustand verfällt, in der das Sentimentale und unmittelbar Illusionierende der Erinnerung sich frei entfalten kann: »Elisabeth! sagte der Alte leise; und wie er das Wort gesprochen, war die Zeit verwandelt; er war in seiner Jugend« (Th. Storm, *Immensee*, Berlin 1857, Neudruck Wiesbaden 1978, S. 2). Der Stoßseufzer als Initiationssignal öffnet eine Welt des offenbar Verlorenen und Guten; die Abstraktheit des sich erinnernden alten Mannes bedient dabei zugleich das Illusionsbedürfnis solcher Leser, die nicht über vergleichbare eigene Erinnerungen verfügen. – Weniger trivial findet sich das im 19. Jahrhundert beliebte Motiv etwa bei Conrad Ferdinand Meyer (*Das Amulett*, *Der Heilige*), Gottfried Keller (*Regine*), Wilhelm Raabe (*Alte Nester*, *Stopfkuchen*), Adalbert Stifter (*Kalkstein*), später bei Alfred Döblin (*Pardon wird nicht gegeben*, *Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende*), Heimito von Doderer (*Die Strudlhofstiege*), Hans Henny Jahn (*Fluß ohne Ufer*), Ingeborg Bachmann (*Das dreissigste Jahr*, *Drei Wege zum See*), Thomas Bernhard (*Der Italiener*, *Am Ortler*, *Auslöschung*) u.a. Auch nach dem Aufsatz Otto Fischers, »Das Problem der Erinnerung«, in: *Literarisches Echo* 13 (1911), H. 24, Sp. 1717 – 1724, gehört Erinnerung zu einem der eher modischen, kaum zureichend erkannten Themen in der Literaturwissenschaft.

¹⁶⁵ Zu denken ist z.B. an: Nachwirkung op. 6 Nr. 3 (Text von Alfred Meißner), Abenddämmerung op. 49 Nr. 5 (Adolf Friedrich Graf von Schack), In meiner Nächte Sehnen op. 57 Nr. 5 (Georg Friedrich Daumer), Regenlied op. 59 Nr. 3 (Klaus Groth), Erinnerung op. 63 Nr. 2 (Max von Schenkendorf), An ein Bild op. 63 Nr. 3 (v. Schenkendorf), Heimweh op. 63 Nr. 7 – 9 (Groth), Klage I op. 69 Nr. 1 (aus dem Böhmischen, Nachdichtung: Josef Wenzig), Lerchengesang op. 70 Nr. 2 (Karl Candidus), Mein Herz ist schwer op. 94 Nr. 3 (Emanuel Geibel), Meine Lieder op. 106 Nr. 4 (Adolf Frey).

¹⁶⁶ Wolfgang Düsing, *Erinnerung und Identität*, a.a.O., S. 17.

7. Erinnerung im Roman Musils

Verglichen mit dem Erinnerungsgroßprojekt des Protagonisten bei Proust,¹⁶⁷ gelingt dem Mann ohne Eigenschaften selbst durch die strukturbildenden Reflexionen nichts mit dem Gedanken an die geschlossene Form eines Buches Verbindbares, ja er durchbricht zumindest das ihn umschließende Gesellschaftsgefüge, Kakanien, genau in dem Moment und in dem Ausmaß, in dem er sich durch die Vergegenwärtigung der eigenen Lebenszeit biographisch profiliert und sich als Subjekt seines eigenen Lebens konstituiert. Erinnerungen wirken sich desintegrativ auf die literarische Form wie auf die Beziehung zum literarisch Dargestellten aus; denn als Deserteur einer »Welt von Eigenschaften ohne Mann« (MoE 150) und im Versuch seiner (auch introspektiven) »Selbstverwirklichung«¹⁶⁸ vermag er aus der allgemeinen »Nährflüssigkeit« (MoE 217) dieser Welt zwar vorübergehend aufzutauchen; von einem (erst recht narrativ sich manifestierenden) Entwurf und einer Strukturierung der Romanwirklichkeit durch die Erinnerung kann dabei aber keine Rede sein. Der Reflexionsraum, in den sich das Erinnerungssubjekt entlassen sieht, erweist sich desto mehr als Ort der eigenen Verunsicherungen, je mehr er vom Material der eigenen Erinnerungen verunreinigt ist. – Gerade in dieser Form wollen aber diese Erinnerungen, wenn man so sagen kann, etwas bedeuten.

Schon die Vermutung, durch die Erinnerungsproblematik im *Mann ohne Eigenschaften* werde der Totalitätsimpuls durch einen Gestus der Erzählung wenigstens »zitiert«, setzt den Traditionsbezug zu spezifisch an. Plausibler ist die Annahme, im Aufblitzen der Erinnerung werde der zeitliche Gegensatz von Vergangenheit und Gegenwart in Form einer gleichsam »offenen« Assoziation simultanisiert, und damit – als Bestandteil der ohnehin vertretenen Reflexionen – disponibel auf die Ebene der Eigenschaftslosigkeit gezogen;¹⁶⁹ aber diese Interpretation verkennt neben der Eindeutigkeit der Bedrohung, die von den Erinnerungen ausgeht, vor allem auch die Deutlichkeit der Biographie, die sich hinter den Erinnerungen ab- und dem Erinnerungssubjekt biographisch

¹⁶⁷ Vgl. grundsätzlich Gerhart Kaiser, *Proust, Musil, Joyce. Zum Verhältnis von Literatur und Gesellschaft am Beispiel des Zitats*, Frankfurt a.M. 1972; Pierre V. Zima, *L'ambivalence romanesque: Proust, Kafka, Musil*, Frankfurt a.M. [etc.] 1987; Duncan Large, »Geschaffene Menschen: the necessity of the literary self in Nietzsche, Musil and Proust«, in: *Neohelicon* 17 (1990), No. 2, S. 43 – 60; Anne Longuet-Marx, »Proust, Musil: Ethiken des Schreibens«, in: *Genauigkeit und Seele. Zur österreichischen Literatur seit dem Fin de siècle*, hrsg. von Josef Strutz und Andre Kiss, München 1990, S. 53 – 65; Florence Godeau, »Der Mann ohne Eigenschaften et A la recherche du temps perdu: la relation à l'écriture«, in: *Musil-Forum* 19/20 (1993/94), S. 208 – 214; Jean-Pierre Cometti, »Proust, Musil et les mondes de l'art«, in: *Austriaca* 20 (1995), S. 95 – 102; Florence Godeau, *Les désarrois du moi: »A la recherche du temps perdu« de Marcel Proust »Der Mann ohne Eigenschaften« de Robert Musil*, Tübingen 1995; Florence Godeau, »De quelques vertus de la promenade dans »La recherche du temps perdu« et »L'homme sans qualités«, in: *Corps en mouvement, études réunies par Alain Vaillant*, Saint-Etienne 1996, S. 157 – 169.

¹⁶⁸ Vgl. J. Burckhardt, »Der Mann ohne Eigenschaften« von Robert Musil oder das Wagnis de Selbstverwirklichung Bern 1973, S. 28.

¹⁶⁹ Das ließe sich im Anschluß an Dieter Kühn, *Analogie und Variation. Zur Analyse von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Bonn 1965, ausführen, der die »Simultaneität der Spiegelungen«, ebd., S. 9, die Polivalenzen und Analogien, ebd., S. 10, betont. Musils »essayistische Technik«, ebd., S. 11, bestünde hier darin, der eventuellen Eindeutigkeit der Gegenwart durch den Kontrast des erratisch Erinnerbaren entgegenzuarbeiten.

einzeichnet. Aus dem Selbstverhältnis, in welches Ulrich durch Retrospektiven seiner eigenen Person eintritt, ergibt sich einerseits eine Rekonstruktion des narrativ verlorenen zeitlichen Nacheinanders – der sich Erinnernde tritt als ein Erzähler in der Erzählung auf –, daraus folgt jedoch andererseits die Stärkung eines sekundären Erzählsubjekts anstelle des traditionellen, scheinbar verbrauchten Erzählers. Erinnerung restituert also die Erzählersubjektivität im Augenblick ihres Sturzes, fesselt dabei die Erzählenergien aber sofort wieder an die Grenzen der Erinnerungsfähigkeit eines nicht-allwissenden Individuums.

Bei Ulrich sind diese Grenzen offensichtlich eng gezogen. Der programmatischen Erinnerungslosigkeit, die wie Eigenschaftslosigkeit selbst das Subjekt im Stande seiner attributiven und memorativen Entleerung vorführt, steht in Musils Roman ein Problem gegenüber, das dem Erzählen seine temporale Basis zu entziehen droht: Dem Erzähler fehlt von sich aus das Vermögen, Ulrichs Schweigen zu sich selbst zu kompensieren. Dieser Erzähler, man hat ihn als eine Art »Freund«¹⁷⁰ Ulrichs oder auch als »Maske« des »ästhetischen Subjekts«¹⁷¹ beschrieben, fällt als Präsentationsinstanz einer Geschichte, die Ulrich selbst nicht preisgibt, aus. Dabei drängt sich die Virulenz dieser Geschichte für den Romanhergang – etwa in Form der lebensgeschichtlichen Krise Ulrichs – zunehmend auf. Der Roman hat das Problem zu bewältigen, Linien, deren Verlauf er selbst anzudeuten unternommen hat oder die vollständig zu unterdrücken ihm nicht gelingt – entweder zu Lasten eines korrumpierten Konzepts von Eigenschaftslosigkeit weiter auszuziehen, oder den Selbstwiderspruch der biographischen Referenz (eines biographisch »flach« angelegten Charakters) unexplikativ bestehen zu lassen. Dem Konzept von Eigenschaftslosigkeit begegnet der Roman, der es zu seinem Gegenstand hat, demzufolge durch eine bedenkliche Inkonsequenz der Form. Denn während Eigenschaftslosigkeit wesentlich instantan, als dauerhafter Zustand eines Individuums zu beschreiben ist, setzt die *Geschichte* eines Mannes ohne Eigenschaften auf dessen temporal, und d.h. erzählerisch sukzessiv entfaltbare Momente.

Der Vorwurf erzählerischer Inkonsequenz¹⁷² ist alt, und er ist nicht selten zur Begründung der Unvollendbarkeit von Musils Unternehmen erhoben worden.¹⁷³ Damit

¹⁷⁰ Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O., S. 164.

¹⁷¹ Jörg Kühne, *Das Gleichnis. Studien zur inneren Form von Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Tübingen 1968, S. 34.

¹⁷² Vorsichtiger urteilt Joseph P. Stern, »Reality« in *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: *Musil in Focus*, hrsg. von L. Huber und J. J. White, London 1982, S. 74 – 84. Nach Sterns Auffassung ist es der Anspruch von Musils Unternehmen, »to present being as a possibility that is intent on preserving its mode of the merely possible« (S. 81): »Musil (it seems to me) was not much of a formal innovator; compared with a writer like Borges he was not experimental enough«. »Perhaps this is where Musil's difficulty lies: afraid that mere »story-telling« might not convey what *he* wished to convey, he failed to profit from what *it* can convey« (S. 83). – Ob und inwieweit die stärkere Verwendung traditionell narrative Elemente im Verhältnis innovativ hätte wirken können, läßt Stern freilich offen.

¹⁷³ Nicht erst Dieter Heyd, *Musil-Lektüre: der Text, das Unbewußte*, a.a.O., S. 139, bemängelt (wenn auch gegen die Positionen von Klaus Laermann und Hartmut Böhme), daß Musil »die Person und das Individuum destruiert und doch an Erzählpersonen festhält«. Schon Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O., S. 164, kritisierte an Rezensionen zu Musils Buch (vor allem Friedrich Hansen-Löve, »Robert Musils »Kakanien««, in: *Wort und Wahrheit* 8 (1953), S. 316 ff.), man beantworte die Auffassung, »Musil habe am Ende die Konsequenz seines Denkens überrascht« und hilflos »erkannt«, allzu oft mit

komme ich zur Frage einer Gesamtperspektive. Fungiert Erinnerung im *Mann ohne Eigenschaften* weniger als Fokus der Erzählung (wie im Extrembeispiel bei Proust) noch als bloßes Versicherungsmittel der zeitlichen Extension und der Geschichte des Helden – denn von ihr gehen, wie sich zeigen wird, vehement verunsichernde und erzählerisch kompensationsbedürftige Impulse aus –, so untergräbt die Erinnerung doch die Welt als traditionell »neutrale[n], identische[n] und gemeinsame[n] Raum für alle«, und löst den Erfahrungshorizont Ulrichs in eine »Vielzahl von« – hier subjektiven – »Welten« auf, die dasselbe lebensgeschichtliche »Dasein widerspiegeln, ohne untereinander zu kommunizieren«. ¹⁷⁴ Die Disparatheit der »Erinnerungserfahrungen« stürzt damit das Subjekt in einen psychologischen Konflikt, den es mit sich selbst zu schlichten hat. Als gleichsam letzte Bastion eines um die geordnete Darstellung bemühten Erzählens ist die Erinnerung damit potentiell imstande, den narrativen und zugleich biographischen Impuls im Zustand seines Zerfalls und regredierenden Unvermögens aufzuzeichnen. Die Erinnerung reflektiert Probleme des Erzählers, ohne sie doch lösen zu können.

Im Spannungsgefüge von Eigenschaftslosigkeit (als Thema) und Narration (als Darstellungsmedium) schwenkt der Roman Musils durch den Vergangenheitsbezug des Helden auf einen biographischen Blickwinkel ein, der allem Anschein nach sowohl dem »Möglichkeitsstreben« Ulrichs als auch dem satirisch-essayistischen Stil des Romans, soweit er auf Perspektivverschiebungen aufbaut, ¹⁷⁵ widerspricht. Vor dem Hintergrund der Absicht von Lukács, Erinnerungen als Mittel der Totalisierung zu bestimmen (s.o.), ließe sich Musils zunehmender Rückgriff auf die Erinnerungen seines Helden durchaus als Beleg für sein »Beharren auf kompositorischer Geschlossenheit« interpretieren. ¹⁷⁶ Diesen Widerspruch betrachtet die vorliegende Arbeit jedoch als einstweilen offene Frage.

Der nun folgende erste Teil der Arbeit nimmt den Faden des Themas Erinnerung am Beginn des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* von Robert Musil auf. Da die Erörterung um die Figur Ulrichs zentriert, aber nicht auf ihn beschränkt sein soll, verfolgt das darauffolgende Kapitel die Bedeutung von Erinnerung und Biographie anhand einiger anderer Figuren: Walter und Clarisse, die Majorsgattin, Moosbrugger, Arnheim und Ulrichs Vater, denen im vierten Abschnitt die Person Ulrichs gegenübergestellt wird. Im anschließenden, umfangreichsten Teil der Erörterung Musils wird die Bedeutung der Erinnerungen Ulrichs extensiv und im Zusammenhang belegt. Danach beziehe ich die Ergebnisse auf den Gesamtkontext des Romans zurück, um (unter Berücksichtigung einzelner Traditionsbezüge) einen Gesamteindruck im schwierigen Fall von

»maliziös-distanzierter Anerkennung«, anstatt eindeutige Konsequenzen zu ziehen. Eine ähnliche Diagnose bei Joseph P. Stern, »Reality« in *Der Mann ohne Eigenschaften*, a.a.O., S. 83.

¹⁷⁴ Hans Robert Jauß, *Zeit und Erinnerung* a.a.O., S. 56. Jauß freilich beschreibt hier den Fortschritt Joyces und Prousts über Balzac, Flaubert und auch Th. Mann hinaus, vgl. ebd.

¹⁷⁵ Vgl. Helmut Arntzen, *Satirischer Stil*, a.a.O., S. 38; Wilfried Berghahn, *Die essayistische Erzähltechnik Robert Musils. Eine morphologische Untersuchung zur Organisation und Integration des Romans »Der Mann ohne Eigenschaften«*, Diss. Bonn 1956, S. 11, 226 ff.; Renate von Heydebrand, *Die Reflexionen Ulrichs*, a.a.O., S. 38 ff., 177 ff., 192 f.; Anne Servrancks, »Robert Musil: Essayismus als Lebensprogramm«, in: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*, hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch, Tübingen [etc.] 1992, S. 25 – 36.

¹⁷⁶ Alexander Honold, *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils Roman »Der Mann ohne Eigenschaften«*, München 1995, S. 30.

Musils schwierigstem Roman zu formulieren. Da sich in diesem Zusammenhang Konsequenzen auch für die Frage der formalen und formellen (Ab-)Geschlossenheit des Buchs ergeben können, und wegen des im Hinblick auf die endgültige Textgestalt problematischen Status' unveröffentlichter Entwürfe verzichte ich grundsätzlich auf eine Diskussion der Nachlaß-Texte. Die Arbeit beschränkt sich auf den von Musil zur Publikation freigegebenen Romantorso des Ersten Bandes (der Ausgabe von Adolf Frisé). Er bereitet das Feld für die daran anschließende Weiterverfolgung des Themas Erinnerung in den jeweils umfangreichen Romanen Heimito von Doderers und Hans Henny Jahnns.